

Das Bergwerk am Schneeberg vor dem Ersten Weltkrieg



Die Erzaufbereitungsanlage in Mairn mit Verwaltungshaus, Wohn- und Betriebsgebäuden sowie Bremsberg im Jahr 1893. Die Bäume am oberen Bildrand sind aufgrund von Schwefelgasen, die bei der Erzröstung freiwurden, teilweise abgestorben.

von *Hermann Schölzhorn*

Die Prognosen für den Fortbestand des Bergwerks am Schneeberg standen im 19. Jahrhundert schlecht. Schon seit Ende des 16. Jahrhunderts ging es mit dem Bergbau in Tirol bergab. Die Blei- und Silbervorkommen gingen zur Neige oder mussten unter allzu hohem Aufwand aus größeren Tiefen geholt werden. Ab 1871 setzte ein erneuter Höhenflug ein, für den der Erste Weltkrieg eine tiefgreifende Zäsur bedeutete.

Am Schneeberg, wo um 1500 an die 1.000 Bergleute arbeiteten, standen 1780, als mittlerweile schon viele Bergwerke geschlossen worden waren, immerhin noch 300 Knapen im Einsatz. Zwölf Jahre später waren es noch 106, 1798 kam es

zur offiziellen Schließung des Bergwerks Schneeberg. Für den Bergbau bedeutete sie allerdings nicht das Aus. Rund 50 Arbeiter durchkutteten auf eigene Faust die unzähligen Halden auf dem Werksgelände nach brauchbaren Blei-, Silber-, Kupfer- und später auch Zinkerzen. Diese Freigrübler hielten damit für fast ein ganzes Jahrhundert das bereits totgesagte Bergwerk zumindest während der Sommermonate in Betrieb, bis es ab 1871 wieder zu einem neuen Aufschwung kam. Zu verdanken war dieser glückliche Umstand mehreren Faktoren. Zum einen war es die Zinkklende, die am Schneeberg in großen Mengen vorkam, über Jahrhunderte jedoch als nutzloses Gestein nur abgelagert oder überhaupt nicht abgebaut wurde. Erste Versuche, das wertvolle Zink – es wird unter anderem zur

Messingherstellung und zum Verzinken gebraucht – aus dem Blendegestein am Schneeberg zu gewinnen, gehen bereits auf das Jahr 1799 zurück. In Döllach im oberen Mölltal und kurz darauf in Dellach an der Drau hatte Bergrat Dillinger aus Klagenfurt im Auftrag der ärarischen Bergbauverwaltung zwei Zinkhütten erbauen lassen, in der jährlich einige Tausend Wiener Zentner Zink gewonnen wurden. Auch Schneeberger Zinkblende dürfte bereits damals zumindest probeweise dort geschmolzen worden sein. Ähnliche Versuche hatte man bei der 1842 erbauten Zinkhütte in Sulferbruck am Ausgang von Villnöß unternommen. Trotz der äußerst positiven Ergebnisse scheiterte die Rentabilität der Zinkverhüttung an den hohen Transportkosten. Dieses Problem löste sich zu

einem beachtlichen Teil durch den Bau der Eisenbahn, die 1867 erstmals über den Brenner fuhr. In der Folge zeigte man im Staatsbergbau-Department des Wiener Finanzministeriums wieder vermehrt Interesse am Tiroler Bergbau. Nach einer mehrtägigen Erkundung und Befahrung der Bergbaue durch den k. k. Ministerialrat Otto Freiherr von Hingenau und den späteren Generalinspektor für Bergbau in Wien, Constantin Freiherr von Beust, im Jahr 1867, hielt letzterer 1870 in der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien einen leidenschaftlichen Vortrag, in dem er einen Neubeginn des Bergbaus am Schneeberg einforderte. Das mächtige Lager, so unterstrich er, erstreckte sich über 900 Klafter (1,706 km) mit einer Mächtigkeit zwischen zwei und fünf Klaftern. Zudem liege eine Men-

ge an brauchbarer Zinkblende auf den Halden im Freien. Kurzum, er schätzte den Wert des Zinkvorkommens auf rund 80 Millionen Gulden, einen Schatz, den es unbedingt zu heben gelte. Er hob auch den großen Vorteil der Brenneisenbahn hervor, wodurch sich die Transportkosten ab Sterzing bis zur Schmelzhütte in Brixlegg und später bei Cilli in der Untersteiermark um das Achtefache verringern würden.

Allerdings seien, so erläuterte er, für einen rentablen Betrieb die Verbesserung des Erzaufbereitungsverfahrens für Zinkblende, die Verhüttung der Zinkblende und die Modernisierung des Erztransportes vom Schneeberg bis zum Bahnhof in Sterzing notwendig.

Von Beust muss die Zuhörerschaft von seinen Visionen zutiefst überzeugt haben, denn bereits am 15. September 1871 verlieh Kaiser Franz Joseph an das „hohe Montanär“, vertreten durch die k. k. Berg- und Hüttenverwaltung Klausen, vier Grubenmaße am Schneeberg. Diese umfassten ein Gebiet von 50.176 Quadratklaftern (9,5 ha). Im darauffolgenden Jahr wurde bereits mit der Zinkblendeförderung begonnen, wobei es sich vorwiegend um Haldenkuttung während der Sommermonate gehandelt haben dürfte. 1875 sollte die volle Erzförderung einsetzen. Man plante eine Jahresproduktion von 300.000 Zentnern Zinkblende und 15.000 Zentnern Bleiglianzschlich.

Das Ministerium investierte hohe Summen in die Erneuerung und Reaktivierung des Bergwerks. In Maiern entstand neben mehreren Wohnhäusern, Werkstätten, Magazinen und anderen Betriebsgebäuden eine neue große Erzaufbereitungsanlage, in der mit hohem mechanischen Aufwand mittels Pochern, Quetschen, Röstöfen, Klassierrättern, Wasser, Stoßherden, Schlammbecken, Spitz- und Setzkästen sowie über elektromagnetische Separation und händisches Ausklauben aus dem erzhaltigen Rohgestein ein Zinkblendekonzentrat mit einem Zinkgehalt zwischen 37 und 47 Prozent erzielt wurde. Bestimmte Begleitminerale wie Granate und Kiese mussten weiterhin händisch ausgeklaut und ebenso bestimmtes Erzgestein nach Güte sortiert werden. Diese Aufgabe führten rund 30 Erzscheiderinnen aus. Diese „Tschodelen“ kamen zum

Großteil aus dem norditalienischen Raum und waren vorwiegend bei Bauern in Maiern untergebracht. Ihre Bezeichnung dürfte vom häufig verwendeten Ausdruck „ciò, ciò“, das soviel wie „das hier“ oder „dies dort“ bedeutet, herführen. Weiters waren bis zu 60 Männer und auch Jugendliche bei der Erzaufbereitung beschäftigt.

Das schmelzfertige Zinkkonzentrat gelangte ab Sterzing mit der Eisenbahn zur Schmelzhütte in Cilli, die eigens zur Verhüttung der Schneeberger Zinkblende um acht Öfen erweitert wurde. Die am Schneeberg aufbereiteten Bleierze wurden zur Verhüttung nach Pribram in Böhmen transportiert.

Nun galt es, eine Lösung für den äußerst aufwändigen Erztransport vom Schneeberg bis Sterzing herbeizuführen. Der damaligen modernen Verkehrstechnologie entsprechend, stellte man ihn vom Saumtier auf die Schiene um, ein äußerst kühnes Unterfangen, galt es doch, neben der 27 km langen Strecke auch einen Höhenunterschied von



Die Bergwerksbelegschaft bei der Erzaufbereitung in Maiern um 1912. In der zweiten Reihe in Bergmannsuniform Hutmänn Hans Unterthiner aus Sterzing

1.900 m auf Schienen zu bewältigen, und dies ohne Einsatz von Motoren. Durch unwegsamstes, gebirgiges Gelände schuf man ein Transportsystem aus steilen Wassertonnenaufzügen bzw. Bremsbergen und fast horizontal verlaufenden Pferdebahnstrecken. Auf den Wassertonnenaufzügen und Bremsbergen wurden die Erzwagen nur mit Gegengewicht über steile Hänge nach oben gezogen oder nach unten gebremst. Auf den horizontal

verlaufenden Pferdebahnstrecken zogen Pferde die Wagen auf Schienen von einem Bremsberg zum nächsten. Die gesamte Erzübertra-



Prozession vor dem Arbeiterwohnhaus am Schneeberg

geförderanlage bestand aus zwei Wassertonnenaufzügen auf der Passeirer Seite des Schneeberges, sechs Bremsbergen auf Ridnauner Seite, acht Pferdebahnstrecken und acht massiven Erzkästen zur Zwischenlagerung des Erzes. Die gesamte Anlage – sie gilt als weltweit größte Erz-Übertage-Förderanlage auf Schienen – wurde in Trockenmauerwerk gebaut. Den Erztransport auf den Pferdebahnstrecken sowie die Belieferung der Bergleu-

In St. Martin am Schneeberg waren in der Zeit der Freigrübler die Gebäude ziemlich heruntergekommen, so dass bis in die ersten Jah-

re des 20. Jahrhunderts auch hier ein mehr oder weniger neues Dorf entstand. Es lag der k. u. k. Bergbauverwaltung am Herzen, die Bergarbeiter einigermaßen gut zu behandeln, sei es im Hinblick auf Unterkunft und Verpflegung als auch hinsichtlich des Verdienstes, denn die Berufsgruppe hatte durch den Eintritt in die sozialdemokratische Berg- und Metallarbeitergewerkschaft ein ziemliches Gewicht im Staat erhalten. Für den Neubau von Arbeiter-Wohnhäusern lehnte man sich an die Modelle aus dem Buch „Arbeiter-Häuser auf der Pariser Weltausstellung von 1867, gewidmet dem Österreichischen Arbeiter“ an. Zeugnis davon gibt das große, kasernenartige Arbeiterwohnhaus am Schneeberg, in dem rund 100 Arbeiter Platz fanden.

Mittlerweile war die Belegschaft wieder auf rund 300 Personen angewachsen und der Schneeberg zum bedeutendsten Bergwerk Tirols aufgestiegen. Es bedurfte weiterer Unterkünfte, eine davon für 70 Erzscheiderinnen in 400 m Entfernung vom Dorf, verschiedener Betriebsgebäude, eines Gasthauses, eines Verwaltungsgebäudes und sogar eines Krankenhauses mit einer Leichenkammer. In St. Martin entstand ein regelrechtes Dorf, zu dem auch eine Volksschule und das Kirchlein Maria Schnee aus dem Jahr 1722 gehörten. 1910 wurden zwei Elektrozentralen errichtet, eine in Seemoos, die für die ab nun eingesetzten elektrischen Bohrmaschinen und die elektrische



Einsatz der ersten elektrischen Bohrmaschine am Schneeberg um 1911. Unterhutmann Pirpamer aus Passeier (l.) fiel bereits am 1. November 1914 im Krieg.

Beleuchtung im Knappendorf diente, und eine zweite im Lazzachertal, am Mundloch des Homannstollens, der in diesen Jahren angeschlagen und nun zügig mit modernen Bohrmaschinen vorgetrieben wurde. Zudem hatte man nun auch Strom für die Beleuchtung im Poschhaus, dem ehemaligen Kastenwirthaus bei der Moarerbergalm, das 1911 im Auftrag des Wiener Ministerialrates Anton Edler von Posch erneuert wurde und seitdem seinen Namen trägt. Weitere Stromgeneratoren in Maiern standen bereits in Betrieb.

Während der langen Wintermonate waren die Knappen am Schneeberg ausschließlich unter Tage beschäftigt: beim Erzabbau, beim Vortrieb von Erkundungsstollen zum Aufspüren neuer Erzgänge, bei Absicherungsarbeiten, untertägiger Erzschcheidung, dem Versatz des tauben Gesteins und beim Austausch der Holzgeleise mit Eisenschienen.

Bei genügend Arbeitskräften wurde auch im Sommer der untertägige Erzabbau fortgesetzt. In erster Linie aber erfolgte die Förderung des Haufwerkes, des rohen, erzhaltigen Gesteins an die Oberfläche, die Haldenkuttung, das Ausklauben und Waschen der Erze durch ältere Knappen, Jungen und Tschodelen, die nur den Sommer über in St. Martin arbeiteten. Weiters standen verschiedenste Reparaturarbeiten an. Es mussten das Erz nach Maiern sowie Lebensmittel, Holz und verschiedene Verbrauchsgüter nach St. Martin trans-



Im Herbst wurden in St. Martin zur Verbindung der einzelnen Gebäude künstliche Stollen aus Holz, so genannte „Schneekragen“, errichtet.

portiert werden. Nicht zu vergessen sind die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten für den Winter, wie das Herrichten und Trockenlagern des Brennholzes und des in Seemoos gestochenen Torfes, das Abtragen der Seewasserleitung, die Kontrolle und Verstärkung der Schneekrägen vor den Stollenmundlöchern, das Einlagern der Lebensmittel und das Aufstellen der hölzernen Schneekrägen im Knappendorf, damit man im Winter unter dem Schnee von einem Gebäude zum anderen gelangen konnte.

Die Arbeitsschichten dauerten sowohl am Schneeberg als auch in Maiern grundsätzlich zehn bis zwölf Stunden, für Jugendliche, die ab dem 14. Lebensjahr in den Dienst aufgenommen wurden, meist etwas weniger. Auf Ersuchen der Eltern wurde Mädchen und Buben auch ab dem 12. Lebensjahr eine Arbeitserlaubnis erteilt, allerdings

mussten die Kinder bei der Arbeit von den Eltern begleitet werden. Auf die „geistige Pflege“ der Kinder wurde seitens der Behörden besonderer Wert gelegt. „Der einzige Weg“, so die Österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen, „um sich einen intelligenten, denkenden Arbeiter-Nachwuchs heranzubilden, ist die allmähliche

Verbreitung einer vorerst möglichst allgemein gehaltenen Bildung und vor allem als Übergang eine kräftige Hebung des hie und da beinahe ganz verloren gegangenen Selbstbewusstseins“. Zudem zeigte die Erfahrung, dass unter gebildeten und geschulten Arbeitern wesentlich weniger Unfälle passierten. Besonderes Augenmerk richtete man auf die Pflege der Jahrhundertalten Bergmannstradition, wie das Tragen der Bergmannsuniform, den Bergmannsgruß „Glückauf“, Rituale und Abläufe bei Schichtbeginn, bei der Aufnahme eines Bergmanns (Letersprung), bei der Beerdigung eines Knappen (die letzte



Münzen des Erzfräckers Josef Schafer, die betriebsintern, etwa zum Einkauf in seinem Lebensmittelgeschäft, in Verwendung waren.

Grubenfahrt) oder bei hohem Besuch aus Wien.

Man bot auch Möglichkeiten zu sinnvoller Freizeitgestaltung, zum Teil im Rahmen von Vereinen. So gab es eine starke Schützenkompanie, eine Theatergruppe und eine Musikkapelle. Unterhaltungsmusik bot man zusätzlich mit Zither, Gitarre und Violine. Viele Frauen und Männer schafften in ihrer Freizeit durch geschickte Handarbeit wahre Kunstwerke, die ein- bis zweimal jährlich ausgestellt und prämiert wurden.

Im Hinblick auf Reinlichkeit und Hygiene wurde das sich tägliche Waschen eingeführt. Bis dahin hatte man sich nur einmal in der Woche, vorwiegend samstags, gewaschen, öfter galt als „hearsch“. Vielfach musste der damalige Verwalter Clemens Penco zu äußerster Strenge und sogar Geldstrafen greifen, um die Maßnahme durchzusetzen.

So herrschte also in dieser abgelegenen Bergmannssiedlung ein geordnetes Dorfleben, in dem es neben der harten und gefährvollen Arbeit verschiedenste Unterhaltungsmöglichkeiten gab. Antonia Ennemoser (1906 – 1993) aus St. Leonhard in Passeier, die 18 Jahre ihrer Jugend u. a. als Erzscheiderin am Schneeberg verbrachte, strahlte immer, wenn sie vom Schneeberg berichtete. „Am Schneeberg war es einfach immer fein und schön und es war immer etwas los“, schwärmte sie. Es sei mit Abstand der schönste Abschnitt ihres Lebens gewesen. Ähnlich die Aussage von Peter Lechner, der von 1912 bis 1916 betriebsführender Oberhut-

mann am Schneeberg war und nur ungern die Leitung des Kupferbergwerks in Jochberg übernahm: „Am Schneeberg haben wir eine glückliche, zufriedene Zeit verlebt – mir bleibt diese gut vierjährige Dienstzeit dort stets in angenehmer Erinnerung.“

Mitten in diese gute Zeit am Schneeberg platzte 1914 der Erste Weltkrieg. Eindrucksvoll beschrieb der damalige Hutmann Hans Wallnöfer später in seinen „Streiflichtern aus einem hoch- und abgelegenen Bergbaubetrieb“ den Abschied: „Mit dem ersten Mobilmachungstage rückten 82 Mann der Belegung Schneeberg zu den Fahnen. Der Schneebergerkaplan las uns noch eine Feldmesse, die Musikkapelle spielte die Haydn-Messe – es erscholl das Kommando: Zum Gebet!, das Signalhorn gellte gegen die Gürtelwand und blies dreimal ab. Wir wußten, es kommt eine neue Zeit. Die Schichtglocke läutete manchem zum letzten Male. Die Glöcklein des Schneebergkirchleins tönten mit.“

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe: „**DER ALPINTOURISMUS IN RIDNAUN. 1914 – EIN JÄHES ENDE EINER BLÜHENDEN ZEIT**“ von Paul Felizetti